



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Den Zeitung, außerhalb des Wasserthors, in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

43.

Sonabend, 29. Mai.

1841.

Die beiden Komödianten.

Nach dem Französischen von L. Liew.

Ihr kennt den berühmten Namen T aylorand's, den bischöflichen Gesetzer, den revolutionären Royalisten, den ausgewanderten Republikaner, den kaiserlichen Minister, den konstitutionellen Gesandten, der von Jugend auf, wie Janus, zwei Gesichter gehabt, das eine, um in die Vergangenheit, das andere, um in die Zukunft zu schauen. Jenen seltenen Mann, den man bewunderte, ohne ihn zu lieben, den man fürchtete, ohne ihn zu achten, den man suchte, ohne ihn zu vermissen! Welch ein merkwürdiger Charakter! — Diese ruhige und zugleich heftige Natur, diese Kühnheit, die sich immer noch den Klüften deckte, dieser Zorn, der sich zu zügeln verstand, diese Ruhe, die abwarten und zu stürmen verstand, dieser berechnende Verstand, der niemals stürmt, niemals läuft und dennoch an's Ziel gelangt, dieses tiefe Urtheil über alle Umstände, wenn es gilt, sie zu besiegen, diese ausgezeichnete Fähigkeit, sich aller Gefühle und Meinungen zu enthalten, und wie die Kriechthiere sich stets von neuem häuten, diese eifrige und aufrichtige Ergebenheit für alle Größen, wenn sie steigen, diese Undankbarkeit für alle Größen, wenn sie fallen, diese augenscheinliche Grausamkeit in seinen Prinzipien, gemischt mit einer gewissen Milde der Sprache, der Manieren, des Geschmacks und der Gewohnheiten . . . das ist doch wahrlich ein

unbegreifliches Gemenge von entgegengesetzten Ideen, ein unnenntbarer, undurchdringlicher und finsterner Charakter! . . . Wer könnte es wagen, zu behaupten, das Leben dieses Priesters, Edelmanns und Diplomaten zu kennen, dieses Mannes, der geistreich zu werden anfing, wenn er sich mit Voltaire unterredete, der Arm in Arm mit Sieyès und dem dritten Stande einherging, der den sterbenden Mirabeau tröstete, und mit ihm von Vaterland und Freiheit sprach, der Kriegsschiffe rüstete, um das befreite Amerika mit dem Gelde der französischen Geistlichkeit zu unterstützen, der Bonaparte begrüßte, als er auf die Bahn des Ruhms gelangte, und ihn so schnell verleugnete, als sein Reich, seine Gewalt und sein Name ihn verließen, der 1841 ein neues Königthum erfand, um es dann zu stürzen und ihm »Lebewohl« zu sagen, wie er ihm einst »guten Tag« gesagt, der sich über die Restauration moquirte, dessen Stifter er selbst gewesen! . . .

Ich erzähle dir, mein Leser, von einem Komödianten und einem Diplomaten, oder besser, von zwei Komödianten; der eine hat abwechselnd fast auf allen Pariser Bühnen gespielt, der andere hat in ernsteren Komödien glänzt, auf viel erhabeneren Bühnen, vor einem Parterre von Königen, Gesandten und Ministern &c.

Im Juli 1830 hielt ein vier-spänniger Wagen vor dem Hotel de France, dem schönsten Gasthose in Orleans; ein Reisender in den Sechzigern, aber noch frisch und gesund, stieg aus diesem Postwagen; er wurde von den Dienern des Hotels mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit, mit der größten Achtung, Furcht und Schmeichelei empfangen. — Man führte ihn, oder vielmehr man trug ihn vor Enthusiasmus in ein glänzendes Kabinet, das für ihn vor seiner Ankunft eingerichtet wurde; man kommandirte auf sein Vorzimmer Debiente in großer Livree, der Eigenthümer des Gasthofes hüte sich hundertmal bis auf die Knie seines Gasts, und begrüßte ihn mit Hoheit, Erzellenz und Prinz; dieser Prinz war der Schauspieler Potier. — Ein wenig später hörte man das Geräusch eines zweiten Wagens, der vor dem Gasthose hielt. Ein alter Mann mit geistreichem Gesichte und auffallendem Neufern stieg aus; sein Bedienter fragte nach dem Zimmer seines Herrn, man wies ihm mit ziemlicher Gleichgiltigkeit zwei kleine, niedrige, traurige Zimmer an. Der Kammerdiener wollte sich laut darüber beklagen, aber sein Herr verbot es ihm mit einer gebieterischen Miene, welche ihm befahl, Alles zu ertragen und zu schweigen. Dieser schlecht empfangene Gast, den man nach einem finstern Winkel des Hotel de France verbannt hatte, war ganz einfach der Herr von Tallyrand! — Ohne Zweifel war er das Opfer einer unverzeihlichen Verachtung, man hatte dem Komödianten den für den Diplomaten bestimmten Platz gegeben. Welche geistreiche und köstliche Raube des Schicksals!

Nach einigen Stunden fing es, dem Himmel sei Dank, zu tagen an, und der Gastwirth beilte sich, seinen Fehler wieder gut zu machen, indem er sich bemühte, mit Thränen im Auge, mit allerlei Krazfüßen, Büllingen den hohen Reisenden, den er verkannt, den hohen Herrn, den er beleidigt hatte um Verzeihung zu bitten. — »Ich verzeihe Euch,« geruhte der Fürst von Tallyrand zu sagen, indem er den Weinenden mit dem Ende seines Kräftstokes ein Zeichen gab, daß er aufstehen solle; »aber wer in aller Welt ist jener Freche, der sich untersteht, mir meinen Namen, meine Titel und meine Zimmer zu rauben?« —

„Ach, hoher Herr, er hat Sw. Erzellenz nichts geraubt; ich habe ihm Alles gegeben und er hat es nur angenommen.“ — „Nun, so fordern Sie ihn jetzt auf, daß er mir Alles wieder zurüch gibt.“ — „Mein hoher Herr, er will Alles behalten.“ — „Ist er etwa ein alter Diplomat?“ — „Um Verzeihung, ein alter Komödiant, Namens Potier . . .“ — „Ach so! Es gibt Ahnungen, welche nie täuschen.“ — „Denken Sie, Erzellenz, der verdamnte Farenmacher sagte mir so eben ganz ruhig: Herr von Tayllerand quält sich in dem Zimmer, das für mich bestimmt? Ich befinde mich ganz wohl in dem Salon, der für ihn bestimmt. Sie haben mir seinen Namen und Stand, seine Würden und Titel verliehen, ich autorisire Sie, ihm meinen Namen, meinen Stand und meine Rollen anzubieten, ich habe seine Adelsbriefe genommen, er kann dafür meine Narrtentappe in Empfang nehmen. Ich halte auf meine Größe und meinen Adel von heute, ich heiße Fürst von Perigord-Tayllerand, mag er sich Potier nennen, wenn er dazu Lust hat; nun können Sie gehen! — Ich konnte machen und sagen, was ich wollte, mein hoher Herr, er jagte mich hinaus und rief mir noch auf der Thür nach: Sagen Sie demjenigen, der Sie hierher geschickt, daß ich herein gekommen durch diese Thür und daß ich nur aus dem Fenster zu vertreiben sein werde.“ — „Durch das Fenster!“ antwortete Herr von Tayllerand, „er bringt mich auf eine Idee, ich werde davon Gebrauch machen.“ — „Mein hoher Herr, ich bin bereit, Ihnen dabei behülflich zu sein.“ — „Mein!“ erwiderte der Fürst, nachdem er einen Augenblick nachgedacht. „Herr Wirth, ich bitte Sie, dieser berühmten Person meinerseits zu melden, daß der Schauspieler Potier um die Ehre bittet, sich unterthänigst vorstellen zu dürfen.“ — „Wie! Sie wollten, Erzellenz? . . .“ — „Hab' ich nicht ein Recht, mich gegen seinen Willen zum Schauspieler Potier zu machen, weil er gegen meinen Willen sich zum Fürsten von Tayllerand erhoben? Gehen Sie also! — Was würden meine Kollegen sagen?“ sagte der bevollmächtigte Minister Ludwig XVIII., als der Wirth hinausgegangen, „wenn sie mich sehen würden, eine solche Komödie in dem verdamnten Gasthaus von Orleans spielen? Der geschickte Unterhändler der Revolution, des Kaiserthums und der Restauration im Handgemenge mit einem Pariser Lustigmacher! Das ist wenigstens eine Rolle, welche noch den Hundert Akten meines Repertoires fehlte, aber ich will sie gut spielen; vergessen wir die Gegenwart und denken wir an die Vergangenheit! Welche seltsame Bestimmung ich doch habe. Ich habe meine Lebens-Intriguen unter den Seminariisten von Saint-Sulpice angefangen; ich will sie beschließen, indem ich kaltblütig, schlaun und sein gegen die Narrheit eines kleinen Komödianten kämpfe!“

Wer in Paris gewesen, wird sich des seltenen Talents Potier's erinnern, wie er es verstanden, originelle Pnyhognomien auf's Täuschendste zu kopiren. — Die Ausforderung, welche ihm der Fürst von Tayllerand zu machen schien, und die ihm vom Gastwirth überbracht wurde, erschreckte ihn Anfangs; er fürchtete, diese schwierige Rolle einem so geistreichen Manne, wie Tayllerand, gegenüber nicht durchführen zu können. Endlich aber besiegte die Neugierde und die pikante Seltenheit dieses Abenteurers alle Skrupel der Bescheidenheit und der Furcht, und in einem Augenblick war die Metamorphose und die Täufchung vollstänbig. Er zog ein schönes schwarzes Gewand, seidene Beinkleider, schwarze Strümpfe und Schuhe mit goldenen Schnallen an, den Kopf bedeckte er mit einer weißen Perrücke, von welcher das Haar in leichten Locken herabhing, befestigte an

das Knopfloch eine Broche mit allen europäischen Dekorationen, nahm die Krücke in die eine und den Moniteur in die andere Hand, und gab einem Kammerdiener den Befehl, Herrn von Sayllerand . . . was sag' ich, den Komödianten Potier vorzulassen. Herr von Sayllerand trat ein, und wahrlich, der ehrenwerthe Gast war nicht wenig erkaunt, seine Kleidung, seine Gestalt, seine Manieren und sein ganzes Aeußere von seinem zweiten Ich so täuschend dargestellt zu sehen. Wenn es möglich gewesen, daß der Hr. v. Sayllerand je die Fassung verloren, so wäre es diesmal gewiß der Fall gewesen; denn schon stand er einen Augenblick verlegen da, als wollte er auf sein Vorhaben Verzicht leisten; aber die Sicherheit seines geschickten Doppelgängers, seine Würde, sein maliziöser Blick nahmen alle seine Geistesgegenwart in Anspruch. Er beschloß also, in dieser komischen Situation sich zu revanchiren, zog den Sayllerand aus und den Potier an, und stellte sich unterthänig, schüchtern und schwach, wie es einem armen Künstler einem so hohen Herrn gegenüber geziemt. Bescheiden ließ er sich auf ein Fauteuil nieder, den ein gegebenes Zeichen Sr. Erzellenz ihm angewiesen, stammelte einige Entschuldigungen und Höflichkeiten mit all der Furcht eines Unbescheidenen, der gekommen war, sich zu rechtfertigen. Endlich begann unter den beiden Männern, die so entfernt zu einander standen und die nur des Zufalls Laune genähert hatte, eine Verstellungsszene, die in ihrer Art gewiß zu den originellsten gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e.

Was kündet der Trommel wirbelnder Ton,
 Und was der Fanfaren Geschmetter?
 Was sprechen die Krieger dem Feinde Hohn,
 Und rufen: »Nur Gott sei der Retter!«? —
 Warum sie noch einmal die Becher sich füllen
 Und freudig die Schwerter dann schwingen;
 Das mag Euch die erste der Sylben enthüllen,
 Denn sie muß die Feinde bezwingen.

Es werden die Freundin, wie keine so treu,
 Die letzten zwei Sylben Euch künden,
 Denn ob es gleich Böses, ob Gutes es sei,
 Sie weiß sich in Alles zu finden.

Sie meldet Euch fröhlich das freudige Fest,
 Sie ladet zur Tafel Euch ein;
 Und mahnet Euch, wenn Ihr den Schöpfer vergesst,
 Auch seiner bedachtam zu sein.

Ja selbst, wenn das Auge des Sterbenden brach,
 Kein Freund ihn, kein Retter umgab,
 So klagt sie der fliehenden Seele nach,
 Und führet die Hülle zum Grab. —

* * *

Ob alle, ob ein Element Euch bedroht,
 So meldet das Ganze Euch Schrecken und Noth,

Und klaget so lange in Trauer gehüllt,
 Bis Angst und Entsetzen der Menschen gestillt.
 August Nagy.

Auflösung der Charade in No. 41.

P y r - m o n t.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater

Ofen. (Hr. Dessoir. — Dem. Zöhre r. — Mad. Thomas.) Am 25. d. hatten wir eine interessante Vorstellung. Herr Dessoir gastirte als Zolli im „alten Studenten“ und als Louis im „Pariser Taugenichts“ (in den letzten zwei Akten). Zwei ausgezeichnete Leistungen dieses trefflichen Künstlers, die er, so heterogener Beschaffenheit sie auch sind, mit gleicher Vollendung durchführt und die schon zur Genüge besprochen wurden. Er äentete von unserm gebildeten Publikum die ekklatantesten Auszeichnungen. Zu erwähnen ist bei dieser Gelegenheit Dem. Melchior, die im erstern Stücke ein schönes Talent entfaltete und durch ihr natürliches u. gemüthliches Spiel sich neben Dessoir allgemeinen Beifall und Hervorrufer erworb — Am demselben Abend ließen sich in den Zwischenakten die rühmlich bekannte Tenorsängerin Dem. Louise. Zöhre r und Mad. Thomas hören. Beide sangen zuerst ein Duett aus „Norma.“ Das Publikum konnte sein höchstes Erstaunen nicht verbergen, als die zarte und schön gebildete weibliche Gestalt der Dem. Zöhre r, ihre Stimme erhob und einen der schönsten Tenore, die je aus einer Männerkehle drang, hören ließ. Es entstand ein lautes Gemurmel in der ganzen Versammlung, als diese Stimme voll Kraft, rein der Brust entleidend, u. mit einem be-

deutenden Umfang ausgestattet, ertönte. Zudem besitzt sie einen guten, deutlichen Vortrag u. sie weiß die Töne schön zu verschmelzen. In der That, in unserer Tenor armen Zeit wäre das eine herrliche Acquisition für jede Bühne. Dem. Zöhre r wähle nur ein männliches Kostüm und wir verbürgen ihr einen Gehalt von 5000 Gulden. Das überraschte Publikum zollte ihr stürmischen Beifall und rief sie mehrere Male hervor. Fast steigerte sich die Theilnahme, als sie das herrliche Soldatenlied aus der „weißen Frau“ mit wahrer Virtuosität vortrug. Eben so gefiel sie in dem schließlich gesungenen ungar. Liebe. — Ihre Begleiterin, Mad. Thomas (Gattin des rühmlich bekannten fürstl. Szterhazy'schen Musikdirektors in Eisenstadt) zeigte eine angenehme Sopranstimme und eine löbliche Gesangsmethode und erwarb sich ebenfalls Beifall und wiederholten Hervorrufer. — Tags darauf ließen sich Dem. Zöhre r und Mad. Thomas abermals in den Zwischenakten von Guklows „Werner“ hören. Dem. Zöhre r sang die berühmte Arie aus Bellini: „Tremasanzio“ und wir müssen gestehen, daß wir sie seit Noppa nicht so wirkungsvoll hörten. Sie mußte sie nach stürmischem Verlangen wiederholen. Mit gleich großem Beifall und mit gleicher Erfreulichkeit sang sie später eine Tenorarie aus „Dthello.“ Möge sie uns noch mehrere Mal mit ihren Leistungen erfreuen. — In dem Schauspieler „Werner“ zeichnete

sich Hr. Windisch (Heinrich Jordan) durch sein wirklich gut aufgefaßtes Spiel dergestalt aus, daß er 6—7 Mal gerufen wurde. Trefflich war auch Mad. Melchior (Julie). Aber Dem. Max, die die Marie Winter als Gastrolle gab, konnte sich für dies Mal keine Theilnahme erringen.

E. F.

Mignon - Zeitung.

London. Ein hiesiges Blatt erzählt folgende Historie: »Als eine englische Familie im März d. J. in K. in einen Wald kam, wurde sie von Räubern angefallen. Ganz deutlich hörte man die Worte des Räuberhauptmanns: »Schlagt die Männer todt, bis auf den Kutscher, und laßt die Frauen gehn!« Nachdem die Räuberbande eine bedeutende Summe weggenommen, und die Bitte der Frau, ihres Mannes Leben zu schonen, abgeschlagen hatte, entkam die Frau glücklich mit ihrem Wagen in den nächsten Ort, und da der andere Tag ein Sonntag war, ging sie in die Kirche. Aber wie erschrocken sie, in dem dortigen Prediger den Räuberhauptmann zu finden, den sie sogleich an der Stimme und am Gesicht erkannte. Auf der Stelle verließ sie die Kirche u. machte beim Richter Anzeige von Allem, der daran gar nicht glauben wollte, da er des Predigers Eifer und frommen Lebenswandel kannte. Um aber die Frau zu beruhigen, machte man bei dem Geistlichen eine Visitation, und fand unter einer Fallthüre bedeutende Summen Geldes, Waffen und die Räuber-Kleidung, welche die Frau sogleich erkannte. Darauf wurde der Prediger eingezogen, und erwartet nun seine gerechte Strafe.«

Pariser Tabletten. Die Schleichhändler sind unerschöpflich im Auffinden von sinnreichen Mitteln, um die wach-

samen Grenzbeamten zu hintergehen. Ausgeholtte Baumstämme und Steinkohlen oder doppelte Böden in den Wagen sind schon abgenutzt, auch mit den Hunden geht der Schmuggel nicht mehr und alle Nebenwege werden von Zollwächtern besetzt. Nun sind die Vorfahrt darauf verfallen, die Luft zu ihrem Zwecke zu benutzen. Die heutigen Debats erzählen nämlich Folgendes: »Ein Handelsreisender schreibt uns, er habe in einem einsam liegenden Weiler auf der französisch-schweizerischen Gränze einen ungeheuren Luftballon gesehen, auf welchem Waaren, namentlich aber Nadeln, nach Frankreich eingeschmuggelt werden. Derselbe hatte schon zwei glückliche Luftreisen gemacht, und da er jedesmal Hundert Kilogramme Nadeln einnahm, welche das Kilogramm 8 Frank 80 Centimes Eingang kosten, auch guten Profit gebracht. Sobald der Wind günstig ist, ladet der Schleichhändler die Waare in das Schiff unter dem Ballon, läßt denselben aufsteigen und lenkt ihn an einem starken aber dünnen Seile nach seinem Bestimmungsorte; meistens geschieht es in der Dunkelheit. Diese Erfindung ist noch großer Hervollkommnung fähig und macht den Zolldienst sehr schwierig.«

Fürth. Eine hiesige Bürgerfrau sperrete den 12. Mai ihr vierjähriges Mädchen in ihre über zwei Stiegen hoch befindliche Wohnung ein und ging ihrem Geschäfte nach. Dem Kinde mochte es in der engen Stube nicht gefallen, es sehnte sich nach Freiheit, und keine Gefahr ahnend, öffnete dasselbe das Fenster, stieg hinaus — flog, von seinem Schuzengel getragen, zwei Stokwerke herab und lief, kaum den Boden berührt, in größter Freude herum. Die erschrockenen Nachbarn, die dieses wunderbare Ereigniß mit ansehen, trauten kaum ihren Augen u. untersuchten das Kind auf das Sorgfältigste, allein sie

fanden nicht die mindeste Spur einer Verletzung.

Etwas von Mem. In Dresden hat sich ein Kaufmann vor einigen Tagen erschossen. Auf seinem Schreibpulte fand man nur die Zeilen: »Ich konnte mich in das neue Geld nicht finden!« Man sollte eher glauben, daß er kein altes Geld mehr in der Kasse vorzufinden. — In Wien wäre durch Zigarrenrauchen beinahe die Ferdinandensbrücke verbrannt. Es wäre hohe Zeit, daß unsere Herren die widerliche Gewohnheit, den »Zugel« immerwährend zwischen den Zähnen zu tragen, wenigstens auf öffentlicher Straße abzulegen. — Dem. Calliano, vom Vesther Theater, ist im Wiener Josephstädter Theater aufgetreten. Die Wiener Musikzeitung sagt über sie: »Sie ist eine sehr seltene, äußerst interessante Erscheinung — für das Auge.« — Die Verfasserin von Godwies-Castle und von St. Roche, zweien seit vier Jahren in mehreren Auflagen erschienenen Romanen, soll eine Frau von Paalzwow in Berlin, Schwester des Historienmalers Professore Wack, sein. — Auf dem kaiserlichen Schloßtheater zu Schönbrunn werden, auf Befehl S. M. des Kaisers, diesen Sommer hindurch in jeder Woche eine oder zwei theatralische Vorstellungen gegeben. Die erste derselben fand am 25. d. statt, die Wahl fiel auf »Jadest« von Braunau, und auf die junge Pathe« von Koch, welche beide von den Hoffchauspielern gegeben, vielen Beifall fanden. — Nächste Woche findet im Josephstädter Theater eine Vorstellung, zum Vortheil der Kinderbewahranstalt statt, in welcher nebst einigen Hoffchauspielern auch die treffliche Ungler und Hr. Moriani mitwirken werden; somit — schreibt man aus Wien — wird das, durch das ewige Ableiern des »Wack« verödetes Theater wieder einmal gefüllt

sein. — Die Vereine gegen Thierquälerei, ursprünglich Nürnberger Waare, nehmen zu. Wie in Nürnberg, Dresden u. s. w. hat sich nun auch in Brüssel ein solcher Verein unter dem Titel: »Thierfreundliche Gesellschaft« gebildet, um darauf zu sehen, daß die Leute ihre Hunde, Pferde u. Esel nicht todt schlagen oder zu Tode martern. Ist's ein gutes Zeichen unserer Zeit, daß unser humanes, gebildetes, zivilisiertes Volk solche Vereine nöthig macht? — In Paris ist im letzten April eine alte Frau, welche im Geruch absonderlicher Heiligkeit gestorben war, in der Kirche St. Mary durch ein dreitägiges Fest — selig gesprochen worden. — Bukelkrazer heißt eine Maschine, die ein Engländer in Petersburg, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, erfunden hat. Sie wird von einem Bedienten getreten, worauf sich dann ein Rad dreht, an das man sich vor dem Schlafengehen anlehnt, um sich den — Bukel krazen zu lassen. — Die neueste Mode im Pariser Longchamps waren: des Reitrocks, de la forme la plus élégante. Bravo!

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Am 25. d. ward die Oper »Bellina« im Nationaltheater wiederholt. Die Ausführung war viel gelungener als das erste Mal. Die Titelfolle übernahm Herr Baraj, der sich durch einen gemüthvollen Vortrag, besonders in dem schönen Duette mit Irene im 2. Akt auszeichnete. — Dem. Scott mag vielleicht von einem andern Referenten zu streng beurtheilt worden sein, gewiß ist es aber, daß sie dieß Mal die Partie der Antonina so erfolgreich durchführte, daß sie nach der ersten Arie gerufen wurde, und im dritten Akte großen Beifall äentete. Das Uebrige ist bekannt. D.

— Im Vesther deutschen Theater ward am 26. d. »die Zauberflöte« gegeben, in welcher Oper Mad. Kerweg, in der Partie der Königin der Nacht, zum ersten Male auftrat. Man begrüßte sie als eine sehr freundliche,

annuthige Erscheinung, u. obwohl eine sichtbare, leicht begreifliche Befangenheit sich der jugendlichen Sängerin bemächtigte, so ließ sich doch gleich ihre Tüchtigkeit nach der ersten Arie entnehmen. Ihre Stimme klingt recht rein und ist besonders in den höhern Tönen kräftig und ausdauernd. Noch mehr reiferte sie in der großen Arie des zweiten Actes und übertraf darin in jeder Hinsicht ihre Vorgängerin in dieser Partie. Sie erhielt lebhaften Applaus. — Hr. Stieghelli sang den Tamino als Gast, welche Partie er zu seinen besten zählen kann. Gerechter Beifall ward ihm zu Theil. Ausgezeichnet war Mad. Baum als Pamina.

— Hr. Devrient gab am 27. d. den Richard Wanderer zur zweiten Gastrolle. Dieser Richard Wanderer, der so vielen mittheilmäßigen Schauspielern zum Stufenpferde dient, wird von den meisten Darstellern vergriffen, indem sie ihn nicht als einen jovialen, für seine Kunst so eingenommenen u. begeisterten Schauspieler nehmen, daß er alle Kernsprüche seiner gut memorirten Rollen im gewöhnlichen Leben passend u. treffend anwendet; sondern einen wahren Tollhändler daraus machen. Herculisch, unübertrefflich und im Geiste der Wahrheit u. Plausibilität gibt ihn Hr. Devrient. Ohne uns einen Galimatias von untereinander gewürtelten Kraftsprüchen aufzutischen, trug der große Künstler die Sentenzen in dem Geiste des Charakters vor und ließ nie die joviale, scherzhaftere Schattirung vermischen, die die Auffassung dieser Rolle so sehr bedingt. Eine lebenswürdige Nonchalance, eine Leichtigkeit u. eine elegante Haltung trugen noch vollends dazu bei, um diese Leistung zu einer höchst vollendeten zu gestalten. Es versteht sich, daß dem Künstler außerordentlicher Beifall gesendet wurde.

S.

Frl. Henriette Carl, nunmehrige Königl. preussische Hof- und Kammerfängerin, ist am 27. d. hier angekommen.

Das Konzert, das am 24. d., zum Behen einer Mad. Seufferty, im Nebenmensaale gegeben wurde, war so merkwürdig leer, daß eine Besprechung desselben nur für die Witwivenden von Interesse sein dürfte, wie daher unsere Leser damit verfahren.

Fischer's Kioß. Eis ist fest, ob zwar wir noch im Mai leben, das Lösungswort der schwächenden Welt und Eis wird nur in Fischer's „Kioß“ in Fleisch in unübertriffener Güte u. Frische genossen. Nicht umsonst versammelt sich hier die haulto voloo Pests und Dens und erquilt sich an den wahren Hochgenüssen, die hier kredenz werden — nicht umsonst wird nach weit u. breit diese köstliche Gaumenlabung von hier entsendet — eine solche Frequenz hat in der That was zu bedeuten! Dazu die hohe Eleganz und der auferlesene Geschmack der Lokalität — und die große Theilnahme ist vollkommen begreiflich.

Paffong. Unter den Erfindungen der neuesten Zeit nimmt wohl auch das Paffong oder Neusilber eine nicht unwichtige Stelle ein. Unter allen Metallen kommt es dem Silber am nächsten und ersetzt es beinahe vollständig. Doch, so wie bei Allem, gibt es auch hier Abstufungen in der Form u. Qualität und nicht jedes Paffong kann selbst in Sanitäts-Rücksicht empfohlen werden. Ein dem Zwecke vollkommen entsprechendes Paffong, das Schönheit, Haltbarkeit und vollkommene Unschädlichkeit in sich vereinigt, ist jenes des Herrn Franz Frank, eines geborenen Ungars, der in Wien eine Paffong-Wein-Waaren-Fabrik besitzt und während der Pesther Märkte eine Hütte auf dem Marktplatz, in der Wienergasse, offen hat. Hr. Frank verfertigt das beste, ganz unverfälschte Paffong, das in keinem Falle der Gesundheit nachtheilig ist, dem Silber stets ähnlich bleibt, sehr dehnbar ist und sich nicht biegen läßt. Seine Geräthe der mannigfaltigsten Art sind mit Geschmack u. Eleganz gearbeitet und die Preise sehr billig. — Auf jedem Stuke sind die Worte: „Paffong-Frank“ deutlich aufgedruckt, was wohl zu merken ist.

Modenbild. Uro. 22.

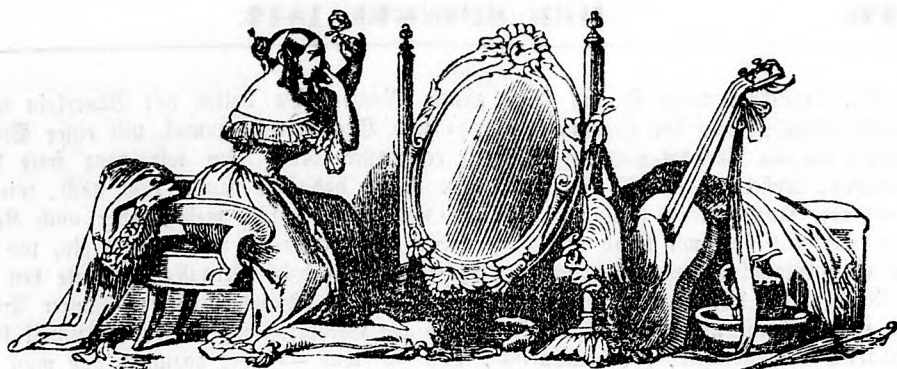
Paris, 16. Mai. Anzuge zur großen Toilette. Kleider von indischen Mousselin mit kurzen Aeemlen. Anmerkung. Auf der Straße u. auf Promenaden werden von keiner Dame von gutem Tone und Anstande kurze Aeeml getragen.





Modes de Paris.

Le Noir.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—*o*—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

43.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 28. Mai.

1842.

Der Briesträger.

(Fortsetzung.)

Richtig! Und davon humple ich noch bis auf diese Stunde. Aber nicht wahr: ich erhielt mich vorerst noch gut genug im Sattel?“ — „Richtig! Bis der Offizier in Sicherheit war, und wir auch dich auf einen Karren für Bleistifte geladen hatten. Da zeichnete sich der Herr Lieutenant noch deinen und meinen Namen auf, und du und ich verhiessen uns auch, einander nicht zu vergessen, und wie nun Justement Kunde einlief, der Feind beginne, sich zurück zu ziehen auf allen Punkten, da gaben wir Zwei uns bei'm Scheiden die Parole: „Leipzig und Victoria!“ daran wir uns wiedererkennen möchten jedenfalls.“ — „Leipzig und Victoria!“ rief der Briesträger, und Beide ließen fröhlich ihre Gläser aneinander klingen. — „Wie aber ist es denn nur eben dir seither ergangen, Kamerad?“ fragte Friedrich Groß. „Klänglich doch, wie es scheint!“ — „Ja, das war zum Theil meine Schuld,“ entgegnete Franz Kurt. „Siehst du, wie nun der Bonaparte auf den Infelsfels hingebannt war, der — sagten die Leute — gar keinem Welttheil angehörte, also eigentlich aus der Welt hinaus lag, da ward mir's, als singe alle Welt das Lied: „All Fehd' hat nun ein Ende.“ Und ich wollte mitsingen, auch mit der That. Weil ich ein kleines Bauer-gütlein ererbt hatte, nahm ich meinen Abschied vom Regiment, auf allen Versorgungs-Anspruch verzichtend. Zur Ruhe dacht' ich mich zu setzen. Ja, nun ging erst noch die rechte Unruhe los. Und zwar so eine gar dumme, dumpfe Unruhe, keinesweges so eine hübsche Unruhe, wie im Krieg, wo Eins allaugenblicklich hoffen mag: nun kann was Großes, was Schönes, was Herrliches hervorgucken aus Pulvergewölk! Nein, in dem Getriebe, das die Leute Frieden tituliren, kann allaugenblicklich was Dummes, was Pänkisches, was Widriges hervorgucken aus Altstaub oder dergleichen sonst. Na, mir hat's mit nichten daran gefehlt, und manch anderem guten Narren von Kamerad ist es gleichermassen er-

gangen, Jeglichem denn so auf seine aparte Manier. Da hatten wir Bäuerlein unsere Dienste abgelöst von der Herrschaft, Hand- und Spanndienste zumal, mit einer Summe Geldes, die ein Advokat uns vorschufweise verschaffte. Nun seien wir ganz freie Leute geworden, versicherte er und jubilirten wir. Aber das die Ende kam nach, wie das Sprichwort sagt. Einen Grundherrn hatten wir freilich nicht mehr, aber auch Keinen mehr, der uns half mit Rath und That, wenn wir nicht recht wußten, wo ein, wo aus. Und einen Gläubiger hatten wir, oder ein Stücker drei. Und in deren Namen hatte den halb der Advokat die Mehrsten von uns aus Gut und Hof hinausprozessirt — unter Andern auch mich. Sonst in unserer Väter Zeiten — die Gelahrten sagen zwar, dazumal sei es kalabarisch hergegangen, oder barbarisch, oder so was — aber dazumal gab man doch dem vom Herd Vertriebenen mindestens noch einen weißen Stab mit auf die Wanderung. Nun aber ist es auch damit nichts mehr. Höchstens bekommt man noch so eine papierne Sentenz in die Hand, weder zum Stützen noch zum Beschützen gut. Wie es mir da seit-her gegangen ist in meiner Noth — aber still davon, und: Wivat der Herr Lieutenant! Oder der Herr Obrist, was er jetzt ist! Da lies, Kamerad, was er in das Brieflein eingeschrieben hat, das du ehrlicher alter Junge mir heut Morgen aufbrangest!“ — Und der Briefträger las: „Als du, mein lieber Franz Kurt, und der brave kleine Wehreiter Friedrich Groß mich von den Feinden bei Leipzig losmachtet, war ich ein sehr armer Edelmann. Ich konnte weiter nichts für Euch thun, als Eure Namen in mein Herz schreiben. Daß ich aber Selbiges redlich that, möge der beiliegende Vierhundertthalerschein kund geben, den ich, nun durch Erbschaft und Beförderung reich geworden, dir zur Zahlung durch ein angesehenes Berliner Banquier-Haus beilege. Theile dich darin mit dem kleinen Friedrich Groß, den du aussuchen mußt, redliche Seele, da er ja auch in Berlin leben soll. Mit Mühe habe ich deine Spur bestimmt aufgefunden. Merkt aber wohl, Ihr beiden Braven: dies soll nur ein Angeld sein. Alljährlich erhält Jeder von Euch auf Lebenszeit einhundert Thaler durch mich, und es ist auch dafür in meinem Testamente zuverlässig gesorgt, falls Ihr mich überlebt. Im Uebrigen beerbt künftighin Einer von Euch den Andern.“ — Friedrich Groß hub das Brieflein mit beiden Händen gen Himmel empor, als ob er es dem lieben Gott zeigen wolle.

6.

Wie nun noch die beiden überbeglückten alten Kriegsknechte bei dem Restchen ihrer Weinflasche sich mitsammen fürder besprachen, nannte auch Franz Kurt zufällig den Banquier, durch welchen sie fortan ihren Geld-Regen beziehen sollten. Da sprach aber Friedrich Groß etwas erschreckt: „Der? Ach lieber Himmel, der hat ja Bankrott gemacht: Ich hab' ihm den schlimmen Brief heut Morgen selbst in die Hände geben müssen, und er ward beinah ohnmächtig darüber.“ — Aber Franz Kurt lachte laut auf: „Bankrott? Heut Morgen? Da sieh doch nur das schöne blanke Geld vor dir auf dem Tisch an. Das, und meine zweihundert Thaler dazu, haben sie mir dort vor drei oder vier Stunden erst aus übervoller Kasse rüstig hingezaßt, so mir nichts, dir nichts, und im ganzen Hause ging's lustig zu, wie zu einer prächtigen Festbereitung auf den nächsten Tag.“ — „Nun, desto besser!“ sagte Friedrich Groß. „Mir war's ohnehin schon leid um's Herz, daß ich mein Amt in dem Ballasthause sollte mit also schlimmer Gulenkunde angetreten haben. Gott weiß, was den reichen Mann Wunderliches angewandelt haben mag.“ — Damit nahmen die zwei Alten heiteren Abschied von einander, den Gottesdank tief und klar in ihren muthigen Herzen empfindend.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

Es wurde mir von einigen Lesern meiner früheren bitter-süßen Korrespondenzen, namentlich im Frankfurter Konversationsblatt, der Vor-

wurf gemacht, daß ich mir immer nur Theater-Angelegenheiten zur Besprechung wähle. — Ich frage aber: über welchen zeitgemäßen Gegenstand ließe sich etwas schreiben, das nur einigermaßen dem Leser eines

belletristischen Journalen Interesse einflößen könnte? — Ueber Kunst? — Sie liegen etwas brach darnieder und der Wind weht über die Stoppeln hin. Sie werden schläfrig betrieben, ohne jenen warmen Eifer, der das allgemeine Beste hervorruft, und ohne jenes ernstliche Wollen, das fern von aller Eigenliebe ist. Was nützt es, wenn sich Einzelne gegen diese Manie stemmen wollen? — Ich sage wollen, denn gar bald müssen sie von ihnen, der wahren Kunst opfernden Prinzipien absehen, und werben mit dem Strome der Lebensinteressen fortgerissen. — Die Wissenschaften? — Sie sind so langweilig geworden, daß sich Niemand mehr um sie kümmert. Man läßt alles seinen alten Gang gehen, und findet den Schopenhauer recht komisch; es afficirt ja weder die Vernunft noch sonst etwas, man erweitert nicht sein Denken, Fühlen u. dgl. Lappalien mehr! — Wenn ein außerordentlicher Fortschritt in irgend einer Wissenschaft gemacht wird, so stehen gleich die Allerweltverbesserer mit Hochgelahrtheit ihre weisen Nasen hinein, klügeln da, bessern dort, bemängeln dieses, verwerfen jenes, und zupfen, und zerren, und schleifen so lange, bis kein gutes Haar daran bleibt; dann stellen sie sich auf die Fußspitzen, reifen den Kopf nach allen Winden, und rufen groß- und wichtigthuend: „Das hätten wir auch so machen können!“ — Die Literatur? — Sie geht in einheimischem Klitter einher, borgt sich beim fremdländischen Misere werthlosen Land, und geht dann damit aufgepuzt und aufgestützt einher. — Es ist daher kein Wunder, wenn sich unsere ganzen Literaturinteressen um den hiesigen Journalismus drehen, und selbst die besseren und besten Literatoren widmen diesem ihre Kräfte. Doch erblühen auch in unserer Mitte solche Literaten (?) in schwerer Menge, die ihre ganze Literaturkenntniß dem Zeitungsthume zu verdanken haben, denen es leicht wurde, das Journalistenhandwerk zu ergreifen, weil sie ihre oberflächliche leichte Bildung mit dialektischen Schnörkelien überziehen, und sich in ihrer Suffisance groß dünken. — Die Musik? — Ich habe diesem Fache einen eigenen Artikel gewidmet, der die Sache ausführlich bespricht, und den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht unwillkommen sein wird. — Also Theater, Theater, und nichts als Theater! das ist die gewöhnliche Weide, wo wir Korrespondentenhirten unsere Schafe am liebsten weiden lassen. Ob sie davon fett werden — das ist eine andere Frage. — Das Burgtheater brach-

te „Veruf und Liebe“, Lustspiel von Franz v. Braunau. Ein Lustspiel nicht viel besser, nicht viel schlechter als hundert Andere, welche über die Bretter gehen, und spurlos verschwinden, so wie sie kamen. Drei Liebesverhältnisse werden planlos durcheinander geworfen, und um das verworrene Gewebe von Belauschungen, Verkappungen und Sonderbarkeiten noch zu vermehren, lenkt die Hauptperson des Stückes die Handlung wie am Seil, immer gerade aus vorwärts; der Zufall ist doch ein sonderbarer Kauz! Von höherem dramatischen Werth, von Erfindung und Einkleidung keine Rede. In dem ganzen Stücke findet sich nichts von tieferer Bedeutung, von charakteristischer, geistiger Auffassung und von künstlerischer Ausführung des ohnehin schalen Vorwurfs. Das einzige Gute, das wir der Bagatelle nachsagen können, ist: daß keine Manier und Entartung, und keine forcirte Bestrebungen oder ordinär-materielle Hebeln nach Theaterkalleffekten sich darthun. Aber das können wir dem sonst talentvollen Bühnendichter nicht verzeihen, daß nicht ein Funke komischen Elementes, nicht ein Witzblitz in dem ganze Dialoge zu finden ist. — Im Operntheater kam Donizetti's „Linda di Chamounix“, unter der Komposition des Leitungs, zur Aufführung. Die Oper hat sehr gefallen, unter einem Theile des Publikums sogar Enthusiasmus erregt — nun, man weiß patriotische Gefühle zu schätzen! Jedenfalls schlug Donizetti mit diesem neuesten Werke seiner vielschreibenden Tonmuse einen besseren Weg, oder vielmehr wieder die alte Bahn ein, als er sich durch seine „Favorite“ und durch die „Märtyrer“ vorgenommen hatte. Wir finden nicht mehr das Bestreben hervortretend, den französisch-graffen Styl anzunehmen, und den ihm eigenthümlichen, weichen, ächt wälschen Gesang in Halevy'sche Höllenlärmmascherei und Instrumentirungskarrikaturen umzuwandeln. In dieser Oper ist der harmonische Verein des Textes mit der Musik ziemlich erreicht, ein Anflug von einem deutsch-soliden Romantismus findet sich auch vor, und hie und da erhebt sich sogar der poetisch-musikalische Ausdruck zu einiger Bedeutung. Man hat geglaubt, Donizetti habe sich durch das Uebertreten in die französische Schule das Genie gebrochen, weil er die sich schroff entgegengesetzten Tondichtungsarten, — wie Meyerbeer — nicht in ein Ganzes zu verschmelzen wußte, wenigstens bewiesen seine „Favorite“ und „Märtyrer“, daß er durch dieses Uebertreten auf ein fremdes Ge-

biet, auf einen dornigen Weg gerathen war; doch in seiner „Lina“ walltet wieder das einschmeichelnde Melodiengetändel vor, und geht nicht unter dem Schwallen der instrumentalischen Ausmalung verloren. Die Aufführung war trefflich. Die Tadolini, Mariani, Rovere und Varese, leisteten Ausgezeichnetes. — Im Theater an der Wien sahen wir nach einer elegenden Posse von Haffner, und einer Wohlthätigkeitsvorstellung für die Abgebrannten in Steyer, eine Posse von dem in der Journalwelt gut bekannten Markbreiter über die Bretter dieser Bühne gehen, und recht sehr gefallen. Es ist eines jener holteistrenden Produkte, wo das ernste das komische Element überwiegt, hier aber durch eine wahrhaft schöne poetische Sprache Werth erhält. Die Handlung — eine Spielgeschichte — ist mit Geschick angelegt und gut durchgeführt, die Charaktere sind festgezeichnet, und wir begegneten manchem trefflichen Witzfunken, so wie mancher geistvollen Wahrheit. Die Kouplets von Herrn Friedrich Kaiser waren äußerst schlecht, und wurden so mißfällig aufgenommen, daß sich ihr Verfasser bewogen fand, im letzten Akte eines nicht mehr singen zu lassen. Auch eine schöne Gegend! — Im Leopoldstädter Theater nichts Neues (?!), als daß die Akrobatengesellschaft Price dort ihre Sprünge mit Beifall sehen läßt. — Das Josephstädter Theater bringt zur Abwechslung den „Zauberfleier“ zum 90sten, sage zum neunzigsten Male!! — Lächerlich! —

Mr.

Hungarica in Wien.

Jedem Ungar, der nach Wien kommt, rathen wir die Hofbibliotheks-Kunsthandlung des Herrn Sigmund Bermann, Stadt, Himmelpfortgasse, Nr. 948 zu besuchen, und sich aus seinem reichhaltigen Lager von Hungaricis Einiges zu wählen. Man findet hier nicht nur eine große Anzahl von alt-ungarischen Schlachtplänen, Aufrißen von Festungen, Bataillenkarten aus den ungarischen Türken- und Rebellenkriegen vom Jahre 1592 bis 1788, 89, sondern auch eine große Anzahl von Porträten berühmter ungarischer oder sonst für Ungarn Interesse habender Feldherren, Geistlichen, Grafen, Fürsten und Könige, welche sich in den Kriegen gegen die Pforte hervorgethan, Gelehrte, Aerzte, Theologen, eine bedeutende Auswahl Landkarten, historische Werke, Kostüme, Wappen, Heilige u. s. w. — Alles auf Ungarn Bezug habend. Dabei sind die Preise so gemäßiget, daß auch den un-

bescheidensten Anforderungen genügt werden kann.

Aus der Menge dieser interessanten Gegenstände wollen wir nur folgende wenige andeuten:

1) Eroberung oder Entfaz des im Jahre 1593 von Hassan Pascha belagerten Sziges. Gleichzeitiger höchst seltener Kupferstich. Von dem angezeigten Meister im Peintre-Graveur von Bartsch, Vol. IX., pag. 550. Dieses Blatt hat jedoch Bartsch nicht gekannt. Quer-Groß-Folio.

2) Abbildung des Transportes der achtzehn türkischen Fahnen, welche den 4. August 1545 bei Gran erobert, und an den Kaiser gesandt wurden. Schmales Quer-Groß-Folio. Gleichzeitig von J. Amman. Selten.

3) Schlacht bei Sankt Gotthard im August 1664. Quer-Groß-Folio. — Gleichzeitig. Selten.

4) Abbildung aller Schlachten und belagerten Städte in Ungarn, bis auf das Jahr 1603. Folge von 57 Blättern, 1603. Quer-Folio. Sehr selten.

5) Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Karoline Augusta zur Königin von Ungarn. Lithographie von Lanzedelli. In Quer-Groß-Folio. Sammt einem erklärenden Textblatte. Bereits sehr selten.

6) Festungspläne, gezeichnete. Eine von 88 gezeichneten, nummerirten Plänen von Städten, Festungen Ungarns, aus den Türkenkriegen des XVI. Jahrhunderts. Unicum in seiner Art. Groß-Folio.

7) Ein Porträt des ungarischen Gesandten in Konstantinopel (1633—48) Johann Rudolf Schmid v. Schwarzenhorn. Im ungarischen Nationalkostüm. Groß-Quer-Folio. Nach Joachims, von Elias Widemann. Gleichzeitig, sehr selten.

8) Alte Porträte berühmter Ungarn aus den angesehensten Familien, wie der Trinyi, Szelephényi, Nadasdy, Esterházy, Erdödy, Balffy, Rudna, Bathany, Forgacz, Frangipani, Tökeli, Hunyady, Szapary, Ragoczy, Kollonicz, und so viele Andere.

9) Ein geistreich zusammengestelltes Porträtenwerk aller Militärs welche unter Eugen Franz von Savoyen im ungarischen Türkenkriege sochten, nebst vielen Schlachtenabbildungen und Ansichten. 261 Blätter. Unicum in seiner Art.

10) Eine Abbildung des heiligen Hieronimus, Kirchenvaters, von Midon gebürtig. Nach F. Badens, von G. v. Banderen. Im XVI. Jahrhundert. Sehr Groß-Folio. Selten.

Was uns aber am Meisten erfreute, zu vernehmen, daß ist die besagte Handlung an einem Kataloge ihrer vielen Hungaricas arbeitet, der mit Nächstem erscheinen dürfte, und uns hier in Ungarn nicht unwillkommener sein könnte.

Das Glockenspiel.

(Hamburg.)

In der schönen Elbstadt Hamburg
Stand St. Petri hoher Thurm,
Ründend mit metallnem Munde
Freude bald, bald wieder Sturm.

Auf die höchste, luft'ge Zinne
Stellt' der Ahnen frommer Sinn
Ein gar künstlich und harmonisch
Glockenspiel zur Zierde hin.

Und in heller Mittagesstunde,
Wie in dunkler Mitternacht,
Spielte es die frommen Lieder,
Spielte, wenn der Tag erwacht.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehre“,
Lönt's am Weihnacht-Freudentag,
Jedes heil'ge Fest im Jahre
Grüßt dies Lied nach Stundenschlag.

Und so tönten Melodien
Tag für Tag mit hellem Klang,
Und die Frommen, die sie hörten,
Stimmten in den schönen Sang.

Da umfaßt mit Glutenarmen,
Am Tag Christi = Himmelfahrt,
Hamburgs glanzgefüllte Straßen
Flammenkönig sturmgepaart! —

Und die Windsbraut treibt die Lohe
In der Sparren dürrn Raum,
Gierig lecken Flammenzungen
An der Speicher Giebelbaum. —

Da erdröhnt vom hohen Münster
Seiner Glocken Sturmlaut,
Und vom Glutenmeer umwoget
Man entsetzt den Dom erschauet!

Was hier Menschenkraft, was Will:
Einig schafft im Riesenkampf,
Gegen fessellose Flammen,
Gegen Glut, und Rauch, und Dampf —

Alles blieb ohnmächtig Ringen;
Denn vom Sturmwind angefaßt,
Stieg 'ne mächt'ge Feuersäule
Aus dem Bau, und hellt die Nacht. —

Da erkönt aus Dualm und Lohe
Plötzlich jener heil'ge Sang:
„Allein Gott in der Höh' sei Ehre!“
Mit fei'lichem Glockenklang. —

Aller Arme sinken nieder,
Jedes Haupt entblößt sich fromm,
Und als jenes Lied verklungen
Sank in Schutt St. Petri-Dom! —

L. F. Fünfer.

Maiglöckchen.

Man sagt: es sei Jemand in der Rede
Stehen geblieben, allein richtiger ist wohl: die
Rede ist in ihm stehen geblieben.

Unter Moses mußten Tausende sterben,
weil sie ein goldenes Kalb anbeteten. — Heute
aber leben Viele bloß davon, daß sie gol-
dene Kälber anbeten.

Es gibt kein fataleres Halsübel, als
das, wenn man einen langweiligen Schwä-
zer nicht vom Halse bekommen kann.

Wer sich viel Gewicht verschaffen will,
darf nur heirathen, denn wenige Wochen nach
der Hochzeit hat er gewiß schon einen Zen-
ner auf dem Herzen.

Manche Menschen machen so viel Wind,
daß sie am Ende selbst sich aus dem Staube
machen müssen.

Schneidet man aus dem Lebensregister
mancher Frauen die Kapitel Liebe und Mode
so ist das übrige Makulatur.

Die Liebe kann man nicht chemisch genug
analysiren, denn sie hat zu viel flüchtige
Theile.

Mignon - Zeitung.

London. England ist in allen Dingen
groß, in seinen Vorzügen und seinen Mängeln,
in seiner freien Presse und in seiner Unge-
rechtigkeit gegen Ireland und die fernern Kolo-
nien, in seiner Herrschucht und seinem San-
del, es ist groß durch seine Flotte, deren
Mannschaft ausgezeichnet bezahlt u. für Ver-
gehen exemplarisch grausam bestraft wird, es
ist groß durch seinen Reichthum und seine Ar-
muth, zu dem Luxus der Reichen bietet das
Glend der Armen den grellsten Kontrast. Sel-
ten standen sich diese Gegensätze schroffer ge-
genüber, als in der Nacht des 12. Mai, wo
im Buckingham = Pallast der lang besprochene
glänzende Whantasteball der Königin stattfand,
während in derselben Nacht Tausende u. noch-
mals Tausende mit Noth und Jammer kämpf-
ten; an die Königin versammelte sich im Thron-
saal die Aristokratie in romantischer Pracht
des Mittelalters, u. in der Nähe dieses Glan-
zes saßen unzählige Familien unter der Last
der härtesten Entbehrungen. Solche Gegensätze
bietet das Leben überall, doch am schreiend-
sten treten sie gerade jetzt in England hervor.
— Wer vermag allen diesen Glanz u. Schim-
mer zu beschreiben; die Kostüme der Herren
wetteiferten mit denen der Damen. Die ganze
Herrlichkeit währte nur eine Nacht, aber die

Phantaste derer, die sich auf wenige Stunden in das romantische Mittelalter versetzen, wird noch lange schwelgen in der Erinnerung an diesen Phantasteball.

Paris. Schon wieder haben wir das Abscheiden eines Unsterblichen aus der Kaiserzeit zu melden. Gestern (15. Mai) starb Graf Las Cases zu Passy. Er war einer von den seltenen Charakteren welche stets ihrem Ausgange treu blieben: ein eifriger Verehrer Napoleons hing er an ihm im Unglücke, wie zuvor in Glanz u. Herrlichkeit. Als die Engländer ihn von Napoleon am 27. November 1816 gewaltsam trennten, schrieb derselbe ihm den berühmten Brief, in welchem es heißt: „Ihre Gesellschaft war mir Bedürfnis; Ihr Benehmen auf St. Helena war, wie Ihr ganzes Leben, ehrenvoll und ohne Tadel.“ Seit dem Jahre 1830 in der Deputirtenkammer, gehörte er, ein Feind jeziger Reaktion, zu den Männern der äußersten Linken. Sein Memorial de St. Helene und sein Atlas historique sind Denkmäler, welche bleiben werden, so lange die Menschheit eine Geschichte hat. Er war geboren im Jahr 1766.

Etwas von Allem. Mitten unter den so ernsthaften Ereignissen der Gegenwart, bemerkt ein Londoner Blatt, gibt es Charaktere, welche immerfort eine besondere Persönlichkeit behalten. Vor unseren Augen liegen zwei Briefe, welche zwei Einwohner Hamburgs geschrieben haben, die Zeugen der Feuerbrunst waren. Der eine kommt von einer Dame, deren Haus abgebrannt ist, und welche ihrem Sohne schreibt. Sie erwähnt kaum ihres Hauses, welches sie verloren; aber gewohnt, ihrem Sohne die Briefe frankirt zu schicken, beschäftigt sie dies vor Allem. „Ich kann diesmal nicht frankiren,“ sagt sie, „weil die Post abgebrannt ist.“ — Ein Engländer schreibt zu gleicher Zeit und aus einem Hause, welches die Flammen schon fast erreicht haben: „Welches Spektakel, welche schreckliche Lage! 36 Stunden, ohne sich rasiren lassen zu können! 24 Stunden, ohne zu essen!“ — Die deutsche Dame, welche den ersten Brief geschrieben hat, ist die Mutter des berühmten Dichters Heinrich Heine.

Unter allen Städten der zivilisirten Welt findet die stärkste Branntweinkonsumtion unbezweifelt in Petersburg statt. Die Branntweinregie ist dort, wie in allen russischen Städten, verpachtet, und trägt dem Staate jährlich 7 Millionen Rubel ein. Der Pächter ist gewöhnlich ein reicher Kaufmann, der eine kleine Armee von 2000 Mann zur Ver-

hütung des Schmuggelhandels unterhält und mit 1,200,000 Rubel besoldet. Der Transport des Branntweins in den Straßen und aus den Magazinen in die Schenken kostet jährlich 200,000, Stöpsel, Siegellak, und Etiketten 700,000 Rubel.

Das Wort: Carosse war im Französischen vor Ludwig XIV. weiblichen Geschlechtes. Als dieser aber eines Abends aus dem Theater ging, und sein Wagen nicht in Bereitschaft war, rief er ungebüldig: „Mon carosse!“ — „Sie wollen „ma carosse“ sagen,“ corrigirte ihn sein Kammerdiener. — „Mon carosse“ sage ich.“ — Und von dieser Zeit an blieb das Wort carosse männlichen Geschlechtes. So bestimmte die Kaprice eines Hohen die Orthographie in Frankreich.

Die France musicale, sonst eine warme Verehrerin der deutschen Oper in Paris, sagt in ihrem neuesten Blatte vom 15. Mai: „Die deutsche Oper ist in Unordnung. Sie macht neue Anzeigen u. öffnet nicht ihre Pforten. Bei einer der letzten Vorstellungen führten die deutschen Choristen die Ehre von „Präciosa“ aus; die Exekution war erbärmlich (deplorable).“

Aus München, 13. Mai, erfährt man durch die „Leipz. Allg. Ztg.“, daß ein Diener des päpstlichen Nuntius zur protestantischen Kirche übergetreten sei.

Aus Breslau erfährt man, daß die dortige Universität in der Person des Herrn Gelakowski in Prag, Bibliothekars des Fürsten Kinski, einen Professor ordinarius der slavischen Sprache u. Literatur erhalten hat.

Der vielbesprochene Hofmaskeball hat (wie oben unter der Rubrik „London“ gemeldet), am 12. Mai mit unbeschreiblichem Glanze stattgefunden. Königin Victoria blieb bis gegen 3 Uhr Morgens, der Tanz währte aber noch eine Stunde länger. Die „M. Post“ fordert alle Höfe Europa's heraus, eine solche Versammlung von Frauenschönheit aufzuweisen, wie sie an diesem Abend in Diamantpracht die Person der Souveränin von England umgab.

Der Hamburger „Freischütz“ erzählt: „Die Gemahlin eines Hamburger Diplomaten, Frau v. S....n, hat dem Hilfsverein 100 Stück Louisdor mit dem Bemerkten einhändigen lassen, daß dieses Geld ein Geschenk ihres Gemahls und zum Ankauf einer neuen Equipage bestimmt gewesen, daß sie sich jedoch glücklich schätze, durch Uebersendung dieser Summe ein Schärfelein zur Linderung der allgemeinen Noth beitragen zu können.“ Schön!

* * Ein ausgezeichnetes Dichter-Talent ist der junge Schauspieler Fedor Löwe, z. B. in Stuttgart, Bruder der in Deutschland gefeierten und in Frankreich und Italien feiernden Sängerin Sophie Löwe. Diese hat in der That Holz in den Wald getragen, denn sie ging nach Italien und ruht dort auf ihren deutschen Lorbeeren aus. (Sie soll indessen jetzt in Turin singen.)

* * In München wird ein neuer, ganz mit Arkaden umgebener Friedhof, zunächst an dem schon bestehenden, angelegt, wozu der Plan vom Oberbaurath v. Gärtner vorfertigt wurde, und die Stadtgemeinde 250,000 fl. bewilligt hat.

* * Im „Journal de la Haye“ liest man: „Um einen Begriff von dem kolossalen Vermögen der Familie Rothschild zu London, Paris, Wien, Neapel und Frankfurt zu geben, sagen wir, daß man im J. 1840 die Finalrechnung des Vermögens dieses Hauses auf 133 Millionen Gulden angab. Setzt schätzt man, nach neuen und glücklichen Spekulationen, das Vermögen dieses Hauses auf 150 Millionen.“

Lokal-Beitrag Theater.

Nationaltheater. Am 25. hatten wir einen wahren musikalischen Hochgenuß auf dieser Bühne. Mad. Bishop, erste Sängerin der königlichen Hofkonzerte in London, u. Hr. Bocksa, Opern-Direktor Ihrer Majestät der Königin Victoria von England, gaben ihr erstes Konzert. Nach der Beethoven'schen Fidelio-Duverture sang Mad. Bishop das Recitativ u. die Cavatine aus Bellini's „Sonnambula“ u. präsentierte sich gleich nach den ersten Tönen als eine Gesangsvirtuosin par excellence. Ihre Stimme ist voll Wohlklang, Biegsamkeit u. Schmelz; aber mehr als Alles ist ihre unvergleichliche Methode, die uns ganz in die süßlichen Klimate Hesperiens versetzt. Diese Modulation der Töne, diese Rouladen u. Triller, diese herrlich ausgeführten Passagen u. diese reizende Koloratur athmen ganz die italienische Schule, als deren Meisterin Mad. Bishop siegreich hervortritt. Sie versetzte das Auditorium in wahre Begeisterung, so daß sie stürmisch drei Mal hervorerufen wurde. — Hierauf ließ sich Hr. Bocksa in einem mosaique musicale auf der Harfe hören. Was Paganini auf der Violine, Liezt auf dem Klaviere, ist unstreitig Bocksa auf seinem königlichen Instrumente. Er beherrscht die Saiten mit magischer Gewalt und bringt die hinreißendsten Akkorde hervor; sein Flageolet ist besonders staunenswürdig. Auch die Komposition ist sehr gehaltvoll und zeigt von dem schöpferischen Talente des Künstlers. Das Publikum belohnte diese Leistung mit einem dreimaligen enthusiastischen Hervorrufen. — Mad. Bishop sang dann eine zweite italienische Arie von Nicolini: „Il braccio mio“, mit so glücklichem Erfolge,

daß sie abermals drei Mal gerufen wurde. — In der zweiten Abtheilung trug sie eine französische Romanze: „Je suis la Bajadère“, mit Begleitung der Harfe durch Hrn. Bocksa, vor. War diese Engländerin früher ganz die feurige Italienerin, so präsentierte sie sich jetzt leibhaftig als die graziosste Französin. Mit unaussprechlicher Anmuth u. Liebenswürdigkeit führte sie diese artige Piece durch, während sie hiezu das Tambourin auf bezaubernde Weise schlug. Sie traf den Ton so vollkommen, daß sie schwerlich hierin übertroffen werden dürfte, und bemerzte sich so aller Herzen. Sie mußte auch die Romanze nach lärmendem Verlangen wiederholen. — In der dritten Abtheilung spielte Hr. Bocksa ein großes Konzert in C-moll eigener Komposition auf der Harfe und man lauschte mit Entzücken diesem auf den Wellen des Tonmeeres leicht hin-schwellenden Laute, „bis er an fernem Strand still verschwand.“ Abermals große Applaudissements und dreimaliger Hervorruf. Zum Schluß ließ sich wieder Mad. Bishop in einer Arie aus Donizetti's Oper: „Ugo“ hören und schuf neue Zauber durch ihren köstlichen Vortrag und ihre herrlichen, geschmackvollen Tonbildungen. Sie hielt wieder eine überreiche Beifallsante und sie und Hr. Bocksa wurden noch wiederholt gerufen. Das Publikum, das sich, trotz der erhöhten Eintrittspreise, zahlreich eingefunden, verließ höchst vergnügt das Haus, und man sieht mit gespannter Erwartung den fernern Leistungen dieser ausgezeichneten Künstler entgegen.

Dfner Theater. Mozarts „Don Juan“ ward am 25. d. M. auf eine recht löbliche Weise auf unserm Stadttheater exekutirt. Die Titelpartie gab Hr. Direktor Huber und war im Ganzen sehr verdienstlich. Vorzüglich war sein Spiel voll Beweglichkeit und richtiger Nuancirung. — Mad. Mikas war eine ausgezeichnete Donna Anna. Daß sie diese schwierige Partie so zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte, bewies, daß sie eine routinirte und kunstbegabte Sängerin ist. — Sehr gefiel auch Dem. Böckmann, die als Zerline gastirte. Am Preiswürdigsten waren die Chöre und das Orchester, das unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Wimmer stets Nüchlicheres leistet.

— Hr. Gademann, durch seine Gastrollen in Pesth bekannt, gibt mehrere Vorstellungen in der Dfner Arena. Als Heimann Kövi, in der Posse „Paris in Eipelbau“ ist er wirklich unübertrefflich. Spiel und Gesang halter die Lachlust des Publikums immer rege, und der Beifall, den er ärntet, ist immer groß.

Lokalnotizen. Die Arbeiten an unserm großartigen Kettenbrückenbau schreiten rasch vor. Zu dem ersten Pfeiler auf der Pesther Seite wird bereits der Boden mit hydraulischem Kalk grundirt, und bald wird man dort mit dem Mauerwerk beginnen.

— Zur Anlegung eines Hospitals der „grauen Schwestern“ in Pesth, soll bereits eine Lokalität in der Nähe des Bürgerhospitals angekauft worden sein.

— Die Pesther Väter sollen, wie es heißt, den löblichen Plan gefaßt haben, die zum wahren Nach-

theil des Publikums, unter sich selbst geschlossenen Gesetze und eingegangenen Verbindlichkeiten, wodurch jede Konkurrenz und jeder Aufschwung dieses Gewerbes unmöglich gemacht wird, freiwillig aufzuheben. Wir wissen nicht, ob dies wahr ist; aber hohe Zeit wäre es jedenfalls und gewiß würde man bald höhern Orts eine Innung dazu auffordern, die sich in Pesth, mit Beinträchtigung des allgemeinen Besten, mehr erlaubt, als jede andere und als Väter-Innungen in andern Städten es sich je einfallen ließen.

— Das sogenannte Kursgeläch, und namentlich die müde Väterei zum Frühstük, ist seit einiger Zeit in Pesth meist wieder ganz ungenießbar geworden. Wenigstens ist dies mit dem Geläch desjenigen Vaters der Fall, dem das Viertel zugetheilt wurde, wo Maderners Kaffehaus (Sebastianiplatz) sich befindet. Viele Gäste verlassen nun den Ort.

— In dem Pesther Rundschafatblatte kündigt eine Frau an, daß sie Mädchen, ohne Religion's-Unterschied, Unterricht in Weißnähen u. Stifen ertheile. In der That, die Lehrerin hat schon große Fortschritte gemacht! Bereits ist sie unter Stikerinnen und Näherinnen gerathen!

— Die Straßenspasterung mit Trottoirs macht auch in Ofen schöne Fortschritte und fast die ganze Festung ist schon damit versehen. Nur einzelne Ausnahmen stehen unangenehm hervor. So z. B. sehen wir ein Eßhaus auf dem schönsten Plage der Festung, dem Rathhause gegenüber gelegen, dessen Eigener sich weigert, Trottoirs legen zu lassen. Das Haus heißt: »zum Engel.« — Engel, die im Himmel wandeln, brauchen allerdings keine Trottoirs, aber wir, die wir auf der holprigen Erde wandern müssen, sind zwar sparsam mit Seligkeiten, aber desto mehr mit Hühneraugen begabt, u. das sollte jener Engel beherzigen, will er nicht als böser Engel, voll Geiz und Schmutz, gehalten werden.

— In dem prächtigen städt. Redouten-Kaffehaus an der Donau bemerkt man jetzt zwei schöne und wohlgetroffene Portraits J. J. f. f. H. H. des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan und der höchstseligen Erzherzogin Hermine, die dieser Lokalität noch zu höher Zierde gereichen. Hr. Salkmayer, Pächter dieses Kaffehauses, der diese Gemälde auf seine Kosten anfertigen ließ, hat sich dadurch den Dank aller Verehrer der hohen Dargestellten erworben.

Mad. Bishop und Hr. Boschfa geben heute im Nationaltheater ihre zweite Produktion und zwar wird Mad. Bishop mehrere Piecen aus italienischen Opern im Kostüme ausführen, was neues Interesse und neuen Reiz bieten wird.

Bazzini. Dieser berühmte Violinspieler, der, ein zweiter Paganini, auf seinem Instru-

te Unbegreifliches leistet, und erst kürzlich die Residenzstadt Wien in Erstaunen versetzte, ist hier angekommen und gibt Morgen, Sonntag, um die Mittagsstunde, sein erstes Konzert im Redoutensaal. Wir machen alle Musikfreunde auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam.

Norma in italienischer Sprache. Zum Vortheil des in Pesth zu gründenden National-Musikkonservatoriums, wird künftigen Dienstag, den 31. Mai, im Nationaltheater Bellinis „Norma“ in italienischer Sprache gegeben werden. Diese einzige Vorstellung wird schon dadurch höchst interessant, da, außer mehreren Dilettanten, auch noch die berühmte Sängerin, Mad. van Haffelt (Norma) und Fräulein Babügg, Tochter des hier im besten Andenken stehenden k. k. Hofjägers, mitwirken. Die Preise der Plätze werden erhöht werden.

Musikalisches. Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem hochzuverehrenden Publikum zur Kenntniß zu bringen, daß er Donnerstag, den 2. Juni, in den Abendstunden, eine große deklamatorisch-musikalische Akademie, zum Besten der durch den Brand in Hamburg Verunglückten, veranstaltet, wozu bereits mehrere der ausgezeichnetsten fremden und einheimischen Künstler u. Künstlerinnen ihre gefällige Mitwirkung zugesagt haben.

Louis Schindelmeyer,

Kapellmeister des k. städt. Theaters und des Pesth-Diner Musikvereins, Ehrenmitglied mehrerer philharm. Gesellschaften.

Der Brand von Hamburg. Die Augsburger Allgemeine Zeitung von 20. d. M., indem sie den Ausruf unsers Allergnädigsten Kaisers u. Königs zur Hilfeleistung für Hamburg lobend erwähnt, sagt »daß die Deutschen andererseits, als es vor einigen Jahren galt, Pesth zu Hilfe zu springen, auch nicht fragten, ob Pesth denn nicht außerhalb des deutschen Bundesgebietes von Oesterreich liege.« — Wir hoffen, daß die Pesther und die Ungarn überhaupt sich keine Vorwürfe in dieser Hinsicht werden machen lassen, um so mehr, da auch namentlich Hamburg in jener verhängnißvollen Zeit eine schöne Summe nach Pesth sandte. Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf den im vorigen Blatte des Spiegels enthaltenen »Auffruß« von Hrn. Bäuerle in Wien hin, und auch wir erbieten uns, zur größern Bequemlichkeit, bereit, Beiträge anzunehmen und sie der betreffenden Behörde zuzumitteln.

Red. d. Spiegels.

Modenbild. No. 23.

Paris, 15. Mai. Kapote v. Gros de Naples. Kleid von glacirtem Taffet. Mantelet von Atlas.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränummirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

e Re-
t hier
, um
edou-
e auf
um.

Zum
Mu-
nstag,
ia" in
zige
, da,
ühmte
äulein
en ste-
ife der

et sich
nntnis
in den
e Afa-
p a m-
ehrere
ünstler
haben.

ers und
renmit-
schaften.

Auges-
indem
ers u.
nd er-
s, als
ilfe zu
a nicht
n De-
Bessher
würfe
um so
er ver-
Besth
it auf
altenen
n hin,
equem-
sie der

gels.

Naples.

postfrei
rüfte), in
Kämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.